

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 70 (1983)
Heft: 8

Artikel: Jona und sein Gott
Autor: Bühlmann, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-533681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Os:

Könnte man sagen, dass der Sinn Deines Lebens das Leben selbst ist?

Cohn:

Ja! – Ganz sicher. Je länger je mehr. Weisst Du, wenn Du Kinder hast, hast Du nicht so viel Zeit, wie ich jetzt habe. Ich habe heute das bestimmende Gefühl, dass ich nicht aus dem Leben fallen kann.

Was auch immer geschehen mag nach dem Tod, weiss ich nicht. – Ich denke jetzt mehr

über die Gottesidee nach als früher. Ich glaube daran, dass es ein geistiges Prinzip gibt, für dessen Fortschritt ich mitverantwortlich bin. Ich habe eine Aufgabe, Du hast eine Aufgabe, die es zu erfüllen gilt. Der Sinn des Lebens hängt damit zusammen, dass ich für irgend etwas da bin in meinem Fühlen, Denken, Tun. Das Paradoxon des werdenden Gottes und des ewigen Gottes ist neu in meinem Denken, dass ich mitverantwortlich bin, dass Gott *geschieht* und Gott *ist*, werdend und ewig.

Jona und sein Gott

Jona und sein Gott¹

Walter Bühlmann

I. Einleitung

Das rätselhafte Buch

Der merkwürdige Fisch im Prophetenbuch Jona hat den Menschen schon oft Kopfzerbrechen gemacht. Man bleibt häufig bei dieser Szene stehen und versucht zu erklären, wie dies denn möglich sei, was für eine Art Fisch es gewesen sein könnte. Man denkt etwa an einen Riesenwal, wie jenes 65 Tonnen schwere Ungetüm, das 1970 vor Madeira erlegt wurde². Es ist aber eine müssige Arbeit, mit dem Massstab in der Hand nach jenen Fischhälsen Ausschau zu halten, durch die der Prophet hätte rutschen können. Dabei wird übersehen, dass die Szene mit dem Fisch nur einen ganz kleinen Teil des Jonasbüchleins ausmacht, nämlich genau drei Verse (Jon 2, 1f. 11). Gewiss, ein wenig merkwürdig ist dieser Fisch schon, aber was ist in diesem Buch nicht erstaunlich, seltsam und aufregend? Da ist die riesengrosse Stadt Ninive, in der der Prophet einen Tag lang marschiert und gerade nur ein bisschen hineingekommen ist. Da ist die Rizinusstaude, die über Nacht zum schattenspendenden Baum aufwächst. Da ist der Wurm, der durch einen Stich den Baum ebenso schnell verdorren lässt. Und da sind die seltsamen Menschen: die frommen Seeleute, die lasterhaften Niniviten, die alle Busse tun, und da ist der Prophet, dieser dickköpfige, ungehorsame Mensch, der Gott nicht sehen und hören will.

Wahr oder erfunden?

Will man Kindern oder auch Erwachsenen eine Lehre mit ins Leben geben, so kann man einen kurzen, einprägsamen Satz formulieren, z. B. «sei zufrieden mit dem, was du hast». Pädagogisch besser und wirkungsvoller aber ist es, wenn man versucht, dieselbe Lehre in eine Geschichte zu kleiden. Eine erdichtete Erzählung bleibt viel besser haften, ist sinnvoller und oft einleuchtender als einfache Sätze. Das tut z. B. für den oben erwähnten Merksatz die Fabel «Der Bauer und das Huhn»: Ein Bauer besass ein Huhn, das Goldeier legte. Da der Bauer sich damit nicht zufrieden gab, entschloss er sich, dieses Huhn zu töten, um die Goldgrube auf einmal zu besitzen. Doch enttäuscht musste er feststellen, dass das Huhn im Innern sich von den übrigen nicht unterschied. Nun waren auch seine Goldeier dahin³. Ebenso macht es das Büchlein Jona: Es erzählt die Geschichte, um zu lehren, um einen bestimmten pädagogischen Zweck zu erreichen. Dabei gelangte es der Erzählung, mit Einsicht und Hoffnung, ja mit überlegenem Humor eine bestimmte Absicht zu formulieren.

Somit ist die Frage nach dem rätselhaften Fisch, nach der unglaublichen Stadt Ninive überflüssig. Es handelt sich hier nicht um eine *geschichtliche Darstellung*, sondern um eine *Lehr-Erzählung*, die zu einem bestimmten Zweck und in einer bestimmten Absicht erdichtet ist. Die Erzählung vom Propheten Jona ge-

hört deshalb zur fiktiven Literatur, zu vergleichen etwa mit den Gleichnissen Jesu. Wie beim Gleichnis wird eine konkrete, ja spannende Geschichte erzählt, die jedoch kein historischer Bericht sein will, sondern deren Wahrheit auf einer ganz anderen Ebene liegt. Wie viele Gleichnisse endet das Buch mit einer Frage, die der Hörer, beziehungsweise hier der Leser, selbst zu beantworten hat. Die Frage ist deshalb nicht: Wer ist Jona? Wie ist dies passiert? Wie ist dies möglich? Jona steht stellvertretend für die jüdischen Leser, die der Verfasser des Jonabuches ansprechen will. Vom historischen Propheten Jona, der ein Zeitgenosse des Amos war und unter dem König Jeroboam II. (787–747 v. Chr.) lebte, ist wohl nur der Name entliehen (2 Kön 14,25). Von einem biographischen Interesse am wirklichen Jona kann überhaupt keine Rede sein. Die Zeit seines Auftretens wird nicht genannt; seine Heimat bleibt unerwähnt; nicht einmal der Titel «Prophet» wird ihm gegeben. In seiner Selbstvorstellung auf dem Schiff sagt er von sich lediglich: «Ich bin ein Hebräer» (1,9). Deshalb heisst die Frage: Was will die Erzählung vom ungehorsamen Propheten in ihrer Zeit sagen? Was will das Jonabüchlein uns heute mitgeben?

Wie die Gleichnisse Jesu als erdichtete und erfundene Geschichten im tiefsten Sinne wahr sind, so ist die Erzählung von Jona und seiner Flucht vor Gott eine zutiefst wahre Geschichte: sie will aufzeigen, wie der Mensch ist und wie er sich Gott und anderen Völkern gegenüber verhält, vor allem aber, wie Gott all dem gegenüber steht. Die Formulierung «wahr oder erfunden?» ist deshalb irreführend.

Der wankelmütige Prophet

Bedenkt man, dass Jona übersetzt «Taube» heisst, lässt sich aus der Wahl des Namens wohl bereits auf die Kritik des Dichters an seiner Hauptfigur schliessen. Mit einer Taube vergleicht schon Hosea sein Volk (7,11): «Ephraim ist einer Taube gleich, die sich verleiten lässt, ohne Verstand; Ägypten rufen sie, nach Assur laufen sie.» So möchte unser Dichter schon im Namen anklingen lassen, dass sein «Held ein Flattergeist» (gleich der Taube Israel von Hos 7,11) ist, der sich nicht an seinen Gott zu halten weiss. Aber gleichzeitig ist dieser unbeständige, flatterhafte Mensch der Sohn Amittais⁴, d. h. Sohn der Treue Jahwes.

II. Auslegung

Die Flucht in die Gottesferne (Kap. 1)

Die Verse 1–3 enthalten sozusagen die Vorgeschichte. In knappen Sätzen wird der Auftrag Jahwes an Jona berichtet, dass er nämlich nach Ninive zu gehen habe, um der bösen Stadt zu predigen. Ninive ist für den Erzähler das Urbeispiel der Bosheit und Grösse. Gegen die Brutstätte aller Bosheit unter den grössten Machtzentren der Welt soll der Prophet antreten. Er aber flieht vor seinem Auftrag und macht sich in die entgegengesetzte Richtung auf, nach Westen, nämlich ans Mittelmeer. Wie Ninive der Sinn von Bosheit und Grösse zugeordnet ist, so Tarsis der von Ferne und Reichtum. Die Stadt liegt wahrscheinlich im südwestlichen Spanien in der Nähe der Mündung des Guadalquivir. Jedenfalls liegt es nach Jes 66,19 an einem jener fernen Gestade, die keine Kunde von Jahwe gehört und «seine Herrlichkeit niemals gesehen haben». Tarsis gilt also als Ort der Gottesferne. Jona hofft, seinem Gott aus den Augen zu kommen. Offenbar glaubt er, in fremdem Land hätte Jahwe keine Macht mehr über ihn. Wie folgeschwer sein Schritt ist, drückt besonders V. 3 mit einer stilistischen Figur aus:

Da machte sich Jona auf, zu fliehen *nach Tarsis, fort vom Antlitz Jahwes;* (a)
 er begab sich hinab nach Japo, (b)
 er fand ein Schiff, (c)
welches fuhr in Richtung Tarsis; (d)
 er bezahlte dessen Preis, (c')
 er begab sich hinab in ihm (er stach in See) (b')
 um mit ihnen zu fahren *nach Tarsis,*
fort vom Antlitz Jahwes. (a')

Diese Struktur zeigt deutlich, dass der Anfang und Schluss des Verses aufeinander abgestimmt sind. An drei Stellen erwähnt der Verfasser *Tarsis*, die Stadt der Gottesferne. Bewusst ist die Richtung der Flucht in die Mitte gestellt (d). Die Glieder a, b, c entsprechen sich in c', b', a'. Diese besondere Anordnung nennt man in der Fachsprache die *konzentrische Struktur*⁵.

In einer zweiten Szene (1,4–16) macht sich der Erzähler lustig über einen Hebräer, der mit grösstem Aufwand vor seinem Gott flieht und dabei wider seinen Willen Nichtisraeliten zum Glauben an diesen Gott führt. Jona begibt sich

in Tiefschlaf, während die Matrosen sich aufs äusserste anstrengen (V. 5). Jona legt ein eiskaltes Wortbekenntnis zu Jahwe ab (V. 9) und beharrt zugleich auf der Flucht vor Jahwe, während die Besatzung in grösster Sorgfalt und Behutsamkeit dem Willen Jahwes zu entsprechen sucht (V. 11–14). Jona flieht vor der Aufgabe, der grössten Stadt die Wahrheit zu sagen, während die Seeleute alle Kräfte für diesen einen Passagier einsetzen (V. 13). Sie beten, flehen und danken (V. 14, 16), während Jona nicht zu einem Gebet zu bewegen ist: kein Schuldbekenntnis vor Gott, kein Flehen um seine und aller anderen Rettung, keine Frage nach Gottes Willen, erst recht kein Gehorsamsgelübde wird laut. Nur eines: Er will seinen Tod. Doch dies ist nur der Vordergrund der Matrosenszene. Im Hintergrund geht die Geschichte Jahwes mit Jona weiter. Der vor Gott Fliehende ist keinen Augenblick den Augen und Händen Jahwes entronnen. Er wird als Versager in Dienst genommen. So ironisch das Gelächter über den Ausreisser klingt, so deutlich wird doch Israel gerade damit gelehrt, dass es seiner Erwählung nicht entrinnen kann. Nur durch Jona erfahren die Seeleute von Jahwe. So gewiss die Heiden die humaneren, aktiveren, weiseren, auch frömmeren Menschen sind und so gewiss Jona dem Gelächter preisgegeben wird, allein er kann den andern sagen, an wen sie sich zu halten haben.

Auch in dieser Szene charakterisiert der Schriftsteller den erbärmlichen Versager sehr treffend, indem er mit einer Stichwortrepetition Jona in Gegensatz zu den heidnischen Matrosen stellt. Viermal verwendet er das Wort «fürchten». In V. 5 drückt es die elementare Angst der Seeleute vor dem Sturm aus. Nachdem Jona in V. 9 formelhaft seine Konfession angab («ich bin einer, der Jahwe fürchtet»), nimmt der Erzähler das Stichwort sofort für die Reaktion der Matrosen in V. 10 auf, um mit Hilfe der hebräischen Figur («sie fürchteten eine grosse Furcht») deren echte Ehrfurcht der unfasslichen Starre des Jona entgegenzustellen. In V. 16 wird die gleiche betonte Wendung wiederholt, um die «grosse Furcht» der Seeleute vor Jahwe als endgültige Konfession der Heiden zu bezeugen.

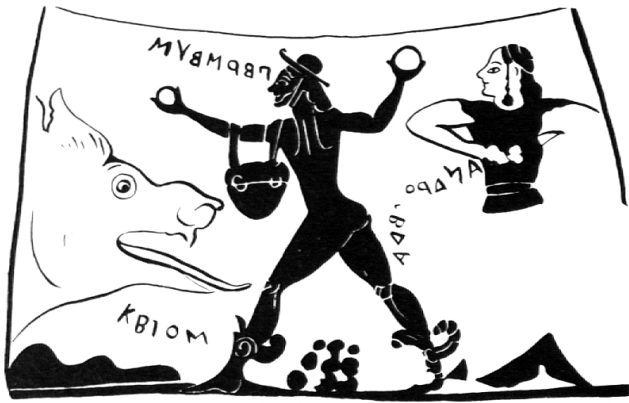
Verschlungen und ausgespuckt (2,1–3,3a)
Weil Jona am Zorn Gottes schuldig ist, wird er von den heidnischen Matrosen ins Meer ge-

worfen, «geopfert», um den Zorn Gottes zu besänftigen. Damit könnte die Geschichte bereits zu Ende sein. Aber Gott gibt seinen Propheten nicht auf, sondern schickt wieder eine Naturgewalt, diesmal einen Fisch, der Jona verschlingen und nach drei Tagen wieder an Land spucken soll. Das Gebet im zweiten Kapitel ist ein späterer Einschub, ein Danklied nach erfolgter Rettung, wie man sie auch im Psalter findet; einige Stellen passen gar nicht zu der besonderen Situation des Jona⁶.

Mit dem Fisch-Motiv nimmt der Erzähler ein weitverbreitetes Märchenthema auf. An der Küste erzählte man von sagenhaften Helden wie Herakles oder Perseus, die in den Rachen eines Seeungeheuers stiegen und es von innen her töteten, um danach wieder aus dem erlegten Tier herauszukommen; auch der Held der Jason-Sage wird von einem Drachen verschlungen; er befreit sich selbst durch eine Zaubersalbe, die dem Tier solche Übelkeit verursacht, dass es Jason ausspeit⁷.

Mit Jafo ist auch der griechische Mythos von Andromeda und Perseus verbunden. Er erzählt, Jafo sei 40 Jahre nach der Sintflut von Kassiopeia, der Frau des Aethiopienkönigs, gegründet worden. Diese hätte sich einmal gerühmt, dass sie und ihre Tochter Andromeda schöner seien als die Meerjungfrauen. Diese hätten sich darauf beim Meergott Poseidon bitter beklagt. Poseidon setzte eine Sturmflut und ein Meerungeheuer in Bewegung, um Jafo zu zerstören. Ein Orakel belehrte den König, die Stadt könne nur gerettet werden, wenn Andromeda dem Meeresdrachen ausgeliefert würde. Die Stadtbewohner zwingen den König, das zu tun. Wie Andromeda bei den Riffen vor der Stadt ausgesetzt wird, kommt der jugendliche Held Perseus vorbei. Er wirft sich auf das Ungeheuer, tötet es, heiratet Andromeda und nimmt sie mit nach Griechenland.

Die Perseus-Andromeda-Geschichte ist der einzige griechische Mythos, der in Palästina spielt. Die älteste Darstellung der Errettung findet sich auf einer korinthischen Amphore in Berlin (vgl. Abb.). Im Gegensatz zur sonstigen schriftlichen und bildlichen Überlieferung ist Andromeda hier nicht gefesselt, sondern hält ein Messer, mit dem sie Perseus zu Hilfe zu eilen scheint. In griechischer und römischer Zeit wurden in Jafo riesige Knochen des Seeungeheuers und Reste der Ketten gezeigt, mit denen Andromeda am Felsen angebunden war⁸.



Die älteste Darstellung der Perseus-Andromeda-Geschichte auf einer korinthischen Amphore (um 570 v. Chr.).

Es ist unvorstellbar, dass der Verfasser des Jonabuches ganz unabhängig ist von solchen Seeungeheuer-Erzählungen, wie sie in der Hafenstadt Jafo umgingen. Angeregt durch solche Stoffe, gestaltet unser Erzähler völlig frei; bei ihm entfaltet weder das Seeungeheuer noch der «Held» irgendeine eigene Aktivität. Jahwe allein hat das Verschlingen verfügt. Mit der Dramatik eines Märchens will der Autor zeigen, wie Jona aus grosser Gefahr von Gott gerettet wird. Sein Gott reisst ihn aus seiner Verblendung, aus seiner Ich-Bezogenheit, aus der Verfinsterung in seinem Herzen heraus. Der Leser nimmt hier einen bitteren Humor und einen spöttischen Ton wahr. Das hebräische Wort für «ausspeien» kommt im Alten Testament nur in Ekel erregenden Bildern vor und entspricht unserem derben Wort «kotzen». Auf groteske Weise wird der Flüchtling vom Herrn über Meer und Festland wieder «aufs Trockene» gesetzt. Der Satiriker gibt an dieser Stelle dem schallenden Gelächter seiner Leser Raum. Auf Jahwes Weisung wird Jona wie etwas ganz unerträgliches an Land gespuckt. So wird einer ironisiert, der Jahwes Wort meint entgegen zu können.

Sogar das Vieh tut Busse (3,3b–10)

Kapitel 3 bringt einen Neueinsatz mit einem erneuten Auftrag Jahwes. Diesmal führt Jona den Auftrag auch aus. Er hält seine Busspredigt, die nur in einem einzigen Satz besteht: «Noch 40 Tage, dann ist Ninive zerstört.» Es sind im ganzen bloss fünf hebräische Wörter. Nichts steht davor und nichts dahinter, keine Begründung und kein Bussruf. Der Erzähler will damit gerade den zwar äusserlich zum Ge-

horsam gezwungenen, aber innerlich nach wie vor widerstrebenden Propheten zeichnen, den das Fischabenteuer keineswegs zu einer vollen Sinnesänderung gebracht hat. Jonas geht nur ein Stück weit in die Stadt hinein; er tut nur ein einziges Mal den Mund auf und sagt nur das Allernötigste. Liederlicher kann ein Prophet seine Aufgabe nicht mehr erfüllen. Aber die Predigt hat Erfolg: Auf Befehl des Königs tut die ganze Stadt Busse und kehrt um. Diese Szene hat in Jer 36 ein genaues Gegenstück. Dort kehrt der König Israels nicht um. Was aber Israel nicht getan hat, das tut Ninive im Vertrauen auf einen Gott, der ihm eigentlich fremd ist. Mit seinen grotesken Überzeichnungen von Ninives Umkehr provoziert der Schriftsteller wahrscheinlich seine zeitgenössischen Landsleute, die weit entfernt sind von solcher Umkehr und doch Gottes Erwählung allein für sich beanspruchen.

Höhepunkt des 3. Kapitels und zugleich Auftakt zum letzten Kapitel ist 3,10:

«Und der Gott sah ihre Taten, wie sie von ihrem bösen Wege umkehrten. Da tat dem Gott das Böse leid, das er ihnen zu tun gesagt hatte. Und er tat es nicht.»

Gott kehrt um; er ändert seine Absicht. Er ist fähig, seine Pläne, seine Strafabsichten umzuwerfen. Kurz, Gottes Gnade kennt keine Grenzen.

Anklage wegen Mitleids (Kap. 4)

Dass es sich bei dieser grossartigen Erzählung um eine Lehr-Erzählung handelt, zeigt sich am klarsten an der letzten Szene, in der sich Gott und Jona allein gegenüberstehen. Eines liegt ja auf der Hand: diese Szene ist kein Anhängsel, sondern in ihr erreicht das Buch seinen Höhepunkt. Die Flucht Jonas und die Vorgänge in Ninive werden erzählt, damit die Voraussetzungen für das abschliessende Gespräch zwischen Gott und Jona geschaffen werden. Kapitel 4 schildert die Reaktion des Propheten Jona auf die Umkehr Gottes. Die Frage: «War dies nicht mein Gedanke, als ich noch in meiner Heimat war?» zeigt nicht nur einen arroganten Rechthaber, der es immer schon wusste; sie enthüllt zugleich, dass er in hoffnungsloser Verzweiflung endet. Jona ist überfordert. Wird durch diese grenzenlose Barmherzigkeit der Fromme nicht von Gott selber ins Lächerliche gezogen? Angesichts des Glücks des Bösen, fragt man vergeblich: «Wo bleibt der Gott des

Gerichts?» Ist es demnach nicht sinnlos, Gott zu dienen? Was für ein Unterschied besteht denn noch «zwischen dem, der Gott dient und dem, der ihm nicht dient»? So leidet Jona unter Gottes unberechenbarem Schwanken. Er verzweifelt an Gottes Gerechtigkeit und am Sinn seines Dienstes.

So aufgedunsen die schamlose Anklagerede des sonst so wortkargen Jona ist, so knapp lässt der Erzähler Gott antworten:

«Ist es recht, dass du so zürnst?» (V. 4)

Gott verurteilt ihn nicht, er appelliert an die Einsicht seines Propheten, an seine Überlegung, ob sein Zorn gerechtfertigt sei oder nicht. Offenbar ist es nicht recht, aber Gott setzt ihm dies nicht als harten Vorwurf vor, sondern stellt eine Frage. Jona verharret nicht in seinem Trotz. Aber Gott gibt seinen Propheten nicht auf. Er möchte Jona um jeden Preis aus seiner eigenwilligen Bosheit herausreissen. Ein ganzer Apparat wird da von Gott sorgfältig inszeniert und in Bewegung gesetzt. Dreimal findet sich im Hebräischen die gleiche Wendung: «und Gott bestimmte...». Zunächst bestimmt Gott eine Rizinusstaude, die dem Haupt Jonas Schatten geben soll. Gott handelt also auch an seinem trotzigen und störrischen Propheten nicht so, wie er es verdient, sondern mit Güte und Geduld. Gott will Jona von seiner Bosheit heilen. Jona freut sich über den zusätzlichen Schatten. Hier wird etwas sichtbar von der Pädagogik Gottes, die mit feinem Humor erzählt ist. Gott hat mit seinem Propheten sehr viel mehr Arbeit und Mühe als mit allen Heiden zusammen, trotzdem gibt er ihn nicht auf, sondern lässt ihm etwas Gutes zukommen. Darüber freut er sich. Das ist sein gutes Recht. Aber ist er in der Lage, die Lehre zu ziehen, ist er fähig, weiter zu sehen, über sein eigenes, egoistisches Wohlergehen hinaus?

Kaum ist die Staude emporgeschossen, bestimmt Gott einen Wurm, der sie anfrisst. Die Staude verdorrt. Als drittes bestimmt Gott einen sengenden Wüstenwind. Damit ist wohl der in Israel bekannte glühende Schirokko gemeint, der besonders im Frühling aus der Wüste kommt und auf die Vegetation sich verheerend auswirkt. Jona muss unter der drückenden Hitze leiden. Wenn man beachtet, mit welcher Leichtigkeit das alles erzählt ist, und dass die kleine Tragödie mit Rizinusstaude, Wurm und Wüstenwind ja eigentlich nur inszeniert wird, um den schnellen Stimmungsumschwung

des höchst empfindlichen und sofort tief gekränkten Jona vorzuführen, dann kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, dass der Verfasser die ganze Episode mit einem heimlichen Augenzwinkern geschrieben hat. Jona fällt gleich in seine Bosheit und Sterbenssehnsucht zurück. Kaum ist der Schatten für seinen Kopf weg, ist auch gleich der alte Zorn und Missmut wieder da. Er verharret in seinem Trotz, er sieht nicht ein:

«Ja, es ist richtig, dass ich zu Tode zornig bin.» (V. 9b)

Damit zeigt der Prophet, dass er Gott nicht verstanden hat, weder sein Handeln an Ninive noch sein Handeln an ihm, an Jona selbst. Ja er will nicht verstehen, weil es ihm nicht passt. Und so sehen wir Jona abtreten als einen, der Gott widersteht bis zuletzt, der sich nicht bekehrt, so wie Ninive sich bekehrt hatte.

Im mitleidigen Trauern um die Rizinusstaude zeigt der Verfasser noch einmal seine Kunst der Ironie. Damit kommt zum Ausdruck, wie ernst es dem Autor in dieser Situation ist, denn dem kleinen Leid Jonas soll das grosse Leid Gottes gegenüber gestellt werden:

«Du hast Mitleid mit der Rizinusstaude, um die du keine Mühe gehabt und die du nicht grossgezogen hast, die innerhalb einer Nacht entstand und innerhalb einer Nacht verging. Und ich dürfte nicht Mitleid haben mit Ninive, der grossen Stadt, in der es mehr als hundertzwanzigtausend Menschen gibt, die zwischen rechts und links nicht zu unterscheiden wissen, und viele Tiere?» (V. 10f)

Die Frage am Schluss

Die Richtung der Erzählung auf die Leser wird deutlich, wenn man beachtet, dass die abschliessende Rede Gottes mit einer Frage endet: «Und ich dürfte nicht Mitleid haben mit Ninive...?»

Für ein Buch, das historische Vorgänge wiedergeben will, wäre es unbedingt notwendig, dass nun zunächst noch erzählt würde, wie es mit Jona denn überhaupt weiterging. Das Jonabuch gibt darauf keine Antwort. Es schliesst mit einer Frage und macht so deutlich, dass es im Grunde gar nicht um Jona geht, sondern um den Leser des Buches. Dieser ist angesprochen und von Gott gefragt, und so wird man sagen müssen, dass Jona letztlich nicht der historische Prophet Jona sein soll, sondern eine Verdichtung und Personifizierung der jüdi-

schen Leser, die der Verfasser im Auge hat. Es geht ihm darum, seine Leser aufzurütteln und ihnen begreiflich zu machen, dass Gott ganz anders ist, als sie ihn sich vorstellen.

Gott kümmert sich auch um Menschen, deren Glaube, deren Lebensweise anders ist als die des auserwählten Volkes. Auch Heiden sind Gottes Geschöpfe. Jonas Kummer um eine Rizinusstauden hätte ihm Verständnis beibringen sollen für den grossen Kummer Gottes mit den Menschen.

Jahwes Frage ist an Israel gerichtet. Gilt Gottes Erbarmen nur dem Volke Israel, oder reicht es darüber hinaus? Offenbar gab es Kreise, die stur daran festhielten, dass es ausserhalb Israels kein Heil gebe. Gegen die Vertreter einer solchen engen Dogmatik ist das Büchlein Jona gerichtet. Es ist eine besondere Versuchung gerade der Frommen, Gott vorschreiben zu wollen, wie er sich ändern gegenüber zu verhalten habe. Gott aber zeigt sich anders und grösser als die Erwartungen, die man an ihn richtet.

Die Zeitlosigkeit des Anliegens

Das Büchlein Jona ist ein Stück Altes Testament, das sehr wohl in die Predigt Jesu hineinpasst, das Jesu eigensten Gleichnissen entspricht. So nimmt das Gleichnis von den «Tagelöhnern im Weinberg» (Mt 20, 1–16) das Problem Jonas inhaltlich genau auf. Da rebellieren die Arbeiter der ersten Stunde gegen die Gleichstellung mit denen der elften Stunde. Auch diesem Trotz begegnet der Herr mit freundlichem Fragen: «Darf ich mit dem, was mein ist, nicht tun, was ich will? Oder schaust du böse drein, weil ich gütig bin?»

Oder das Jonabüchlein ist ein Gleichnis, wie etwa das vom «unbarmherzigen Knecht» (Mt 18, 23–35), worin Jesus die Riesenschuld einer winzigen Schuld gegenüberstellt. Die scharfen Gegensätze, der behutsame Spott, die Übertreibung, die absichtlichen Unmöglichkeiten sind genau wie in Jesuerzählungen auch im

Jonabüchlein Hilfsmittel, den Leser zu «ärgern», anzustossen, zum genauen Hinhören zu bringen und ihm beim Verstehen zu helfen. Dieses Verständnis des Jonabuches wird uns helfen, den Spott über den Propheten im Walfischbauch lächelnd zurück- und zurechtzuweisen. Aber die Zurechtweisung anderer kann nicht alles sein. Sollte es uns nicht vielmehr aufgehen, dass Gott auch über uns sogenannte fromme Christen manchmal den Kopf schütteln muss, vielleicht mehr als über die Niniviten und Matrosen. Werden wir auch verstehen, wie er sich oft um unsere Bekehrung mühen muss, manchmal lächelnd, manchmal seufzend? Werden wir, und das ist das Wichtigste, die Frage Gottes im Jonabuch hören und sie auch ernst nehmen?

Anmerkungen

¹ Wichtige Literatur zum Jonabuch: H. W. Wolff, Studien zum Jonabuch (Biblische Studien 47), Neukirchen 1965; H. Schüngel-Straumann, Umgeworfene Gottesvorstellungen, exemplarisch dargestellt an Jona 4, 1–11, in: Katechetische Blätter 98 (1973), 745–752; H. Schüngel-Straumann, Israel – und die andern? Stuttgarter kleiner Kommentar AT 15), Stuttgart 1975; H. W. Wolff, Dodekapropheten 3 Obadja und Jona (Biblicher Kommentar AT XIV/3), Neukirchen 1977.

² Vgl. G. Lohfink, Jetzt verstehe ich die Bibel, KBW Stuttgart 1973, S. 77.

³ Vgl. J. F. Konrad (Hrsg.), Seid klug wie die Schlangen. Ein Arbeits- und Vorlesebuch. Fabeln, Gütersloh 1978, S. 92, 169 f.

⁴ Amittai ist wahrscheinlich eine Kurzform eines mit «aemat» (d. h. Treue, Wahrheit) gebildeten Nominalsatznamens.

⁵ Vgl. W. Bühlmann/K. Scherer, Stilfiguren der Bibel, Biblische Beiträge 10, Fribourg 1973, S. 41.

⁶ Vgl. H. W. Wolff, Dodekapropheten 3 (Biblicher Kommentar AT XIV/3), Neukirchen 1977, S. 103–105.

⁷ Vgl. H. W. Wolff, Studien zum Jonabuch, Neukirchen 1965, S. 20–28.

⁸ Vgl. Heiliges Land 7 (1979), Heft 3, S. 37 f.

ANZEIGEN



in der
«schweizer schule»
haben immer Erfolg